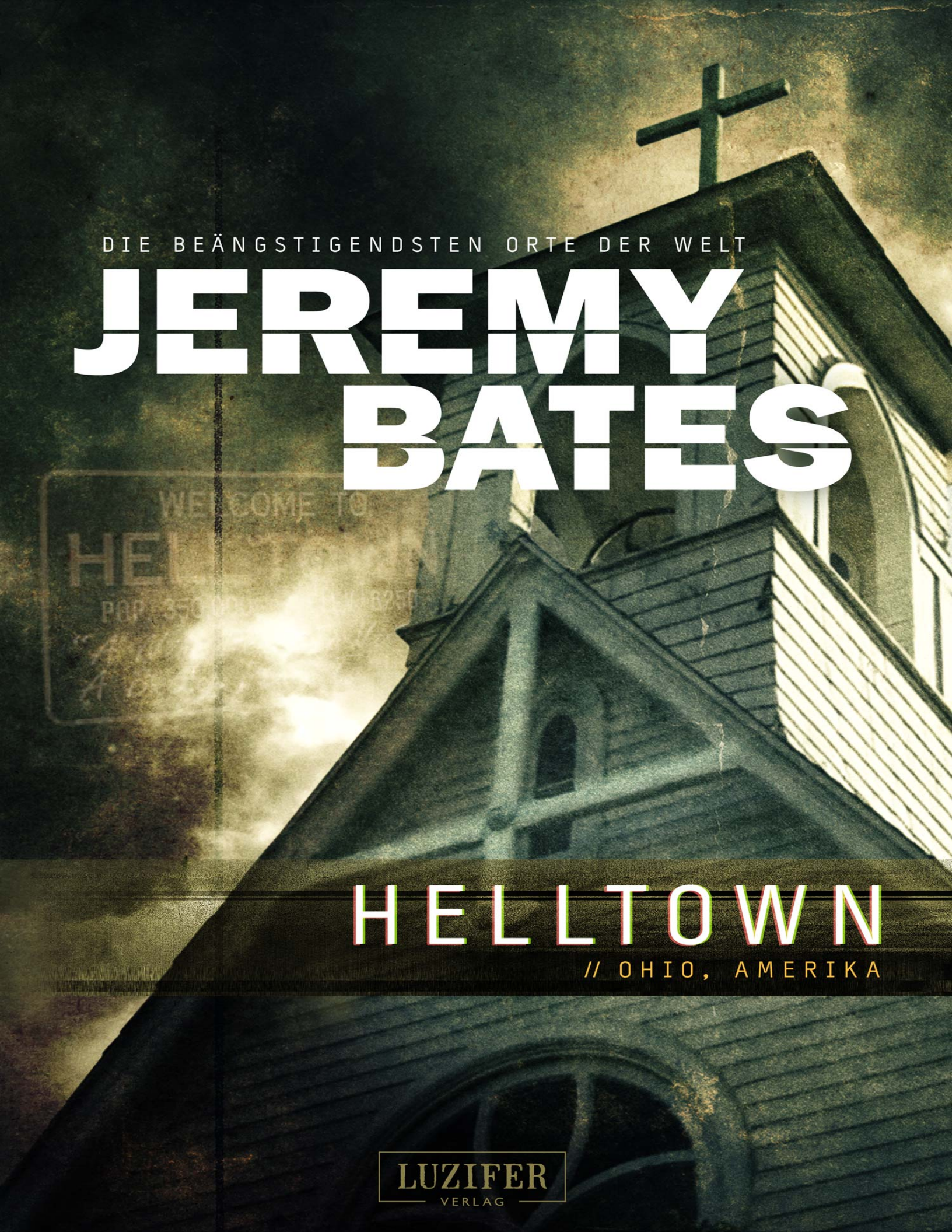




DIE BEÄNGSTIGENDSTEN ORTE DER WELT

JEREMY BATES

HELLTOWN

// OHIO, AMERIKA

LUZIFER
VERLAG

Helldown

Die beängstigendsten Orte der Welt – Band 3

Jeremy Bates

übersetzt von Sylvia Pranga

This Translation is published by arrangement with Jeremy
Bates

Title: HELLTOWN. All rights reserved. First Published 2016.

Impressum

überarbeitete Ausgabe

Originaltitel: HELLTOWN

Copyright Gesamtausgabe © 2026 LUZIFER Verlag Cyprus
Ltd.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Cover: Michael Schubert

Übersetzung: Sylvia Pranga

Lektorat: Manfred Enderle

Dieses Buch wurde nach Dudenempfehlung (Stand 2026)
lektoriert.

ISBN E-Book: 978-3-95835-667-2

Der LUZIFER Verlag verzichtet auf hartes DRM. Wir arbeiten mit einer modernen Wasserzeichen-Markierung in unseren digitalen Produkten, welche Ihnen keine technischen Hürden aufbürdet und ein bestmögliches Leseerlebnis erlaubt. Das illegale Kopieren dieses E-Books ist nicht erlaubt. Zuwiderhandlungen werden mithilfe der digitalen Signatur strafrechtlich verfolgt.

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

[Helltown](#)

[Impressum](#)

[Prolog](#)

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

[Kapitel 17](#)

[Kapitel 18](#)

[Kapitel 19](#)

[Kapitel 20](#)

[Kapitel 21](#)

[Kapitel 22](#)

[Kapitel 23](#)

[Kapitel 24](#)

[Kapitel 25](#)

[Kapitel 26](#)

[Kapitel 27](#)

[Kapitel 28](#)

[Kapitel 29](#)

[Kapitel 30](#)

[Epilog](#)

[Über den Autor](#)

Prolog

»Abby doesn't need a man anymore. The Devil is her lover
now!«

Abby (1974)

In dem von Schimmel befallenen, verlassenen Haus hallte dumpf ein chinesischer Gong wider, gefolgt von liturgischer Musik, gespickt mit elektronisch produzierten Effekten. Die Tür am anderen Ende des Raums öffnete sich, und eine große Frau, gekleidet im üblichen Ordenshabit und der Haube einer Nonne, tauchte auf. Sie hielt ein in der Scheide steckendes Zeremonienschwert in der einen Hand und eine schwarze Kerze in der anderen. Der Diakon und Sub-Diakon, beide in bodenlange schwarze Roben mit Kapuze gehüllt, folgten ihr. Der Hohepriester erschien zuletzt. Im Gegensatz zu den anderen war sein Gesicht zu sehen, auf seinem Kopf saß eine hautenge Mönchskapuze, aus der Hörner hervorragten, die aus Tierknochen bestanden. Er trug eine schwarze Soutane und einen dazu passenden Umhang aus Gabardine mit scharlachrotem Futter. Seine Augen waren dunkel und glänzend, allerdings war sein langer, buschiger Bart nicht gerade mephistophelisch.

Die Prozession versammelte sich wenige Meter vom Altar entfernt, der Hohepriester in der Mitte, die Pseudo-Nonne und der Diakon zu seiner Linken, der Sub-Diakon zu seiner Rechten. Sie alle machten eine tiefe Verbeugung und sahen auf die nackte Frau herunter, die auf dem heiligen Tisch lag. Ihr Körper lag in rechten Winkeln zu seiner Länge, ihre Arme waren wie an einem Kruzifix ausgestreckt, die Beine weit gespreizt. Jedes Glied war mit Seilen gesichert, die in Ösen im Boden befestigt waren. Ihre blass-weiße Haut bildete

einen scharfen Kontrast zu ihrem dick geschminkten Gesicht und dem tiefschwarzen Haar. Die Zahl des Satans, 666, war mit Blut auf ihre Brüste geschrieben. Auf der Wand über ihr, in roter Schrift, befand sich das Siegel des Baphomet: Ein Ziegenkopf in einem umgekehrten Pentagramm, um das ein Kreis gezogen war. Ein großes Kreuz hing mit der Oberseite nach unten direkt vor dem Kopf, sodass ein Auge an jeder Seite hervorspähte. Der Orgelspieler wechselte zu *Die Hymne an Satan*, eine pervertierte Version von Bachs *Jesu, meine Freude*. Der Diakon läutete neunmal eine Glocke mit tiefem Klang. Dann hob der Hohepriester die Hände, die Handflächen nach unten gerichtet, und sagte: »*In Nomine Magni Dei Nostri Satanas, introibo ad altare, Domini Inferi.*«

Die Schwarze Messe hatte begonnen.

Das Auto in der Zufahrt war das erste einer Reihe von schlechten Omen für Darla Evans. Es war kein Pick-up Truck oder auch nur der verrostete Ford Thunderbird, den Marks Freund Henry Roberts fuhr. Es war ein kleiner, roter Volkswagen-Käfer. Er beanspruchte den größten Teil der kleinen Zufahrt, also parkte Darla am Bordstein, Stoßstange an Stoßstange mit Marks in die Jahre gekommenen Camaro. Sie stieg aus, holte ihr Gepäck aus dem Kofferraum des Golfs und atmete die frische Herbstluft ein.

Beim Anblick ihres vor Kurzem erworbenen Hauses spürte Darla überwältigendes Heimweh, obwohl sie nur zwei Tage lang in Akron auf der Firmenkontaktmesse gewesen war. Das Haus war idyllisch, erbaut um den Jahrhundertwechsel, und hatte drei Schlafzimmer, zwei Bäder und einen großen Garten – perfekt, um eine Familie zu gründen.

Während Darla ihren Rollkoffer über den Weg zog, der zum Haus führte, berührte sie geistesabwesend ihren kaum

sichtbaren Babybauch und warf einen Blick auf den Käfer. Sie fragte sich, wem er gehörte. Nicht den Handwerkern. Sie würden sich um nichts in der Welt in etwas so Niedlichem erwischen lassen. Jemand, der etwas mit der Hochzeit zu tun hatte? Darla und Marks Mutter Jennifer kümmerten sich um den Großteil der Vorbereitungen, aber Mark war damit beauftragt worden, den Fotografen zu organisieren.

Darla machte sich nicht die Mühe, die Schlüssel aus ihrer Handtasche zu fischen, denn Mark schloss nie ab, wenn er zu Hause war. Und tatsächlich ließ sich die Haustür öffnen, und sie betrat den kleinen Eingangsbereich. Eine Treppe zur Linken führte ins obere Geschoss. Rechts lag das Wohnzimmer. Der Eingang zu diesem Raum war mit durchsichtigem Plastik verhängt. Durch das Material konnte sie ein Durcheinander von Maurerarbeiten, ein paar verstreute Werkzeuge und eine graue Schicht Staub auf dem Boden sehen, durch den sich verschiedene Abdrücke von Stiefeln schlängelten. Sie und Mark ließen den originalen Backstein-Kaminsims aus den 1920ern aufarbeiten.

Marks Slipper standen unter dem gusseisernen Heizkörper neben einem Paar schwarzer, spitz zulaufender Sandaletten mit hohen Absätzen. Darla fragte sich, ob sie einer Arbeitskollegin gehörten. Sie neigte den Kopf in der Erwartung, ein Gespräch zu hören. Sie hörte nichts. Sie überlegte, ob sie rufen und damit ankündigen sollte, dass sie früher von der Firmenkontaktmesse zurück war. Aber wegen der Stille ging sie davon aus, dass Mark und sein Gast wahrscheinlich draußen auf der hinteren Terrasse waren.

Sie ließ den Koffer aufrecht stehen und ging durch den Flur in die Küche. Sie runzelte beim Anblick der beiden leeren, dickbauchigen Weingläser auf der Arbeitsplatte die Stirn. Daneben stand eine leere Flasche Merlot. Verwirrung

befiel sie, und darunter lauerte wie ein dunkler Schatten Erschrecken. Sie redete sich ein, dass es eine absolut harmlose Erklärung dafür gäbe, warum Mark Wein mit jemandem trank, der Pumps trug und einen roten Käfer fuhr. Natürlich gab es die. Sie und Mark führten eine ideale Beziehung. Das sagten alle. Sie hatten gerade ein Haus gekauft und erwarteten ein Baby. In diesem Szenario gab es keinen Platz für das, was das Flüstern in ihrem Kopf befürchtete. Sie schämte sich, so etwas auch nur in Erwägung zu ziehen.

Sie ging in den hinteren Teil der Küche und blickte durch die gläserne Schiebetür. Terrassenstühle aus Plastik, ein alter Grill, ein Schuppen mit durchhängendem Dach – im Garten war niemand zu sehen. Darla überlegte erneut, ob sie rufen sollte, doch dieses Mal blieb sie aus einem anderen Grund still. *Weil du sie stören könntest? Weil sie dann Zeit hätten, um ... was zu tun? Sich anzuziehen?* Sie ging den Weg zurück, den sie gekommen war. Plötzlich war ihr schwindelig und übel.

Zurück im Eingangsbereich blieb Darla am Fuß der Treppe stehen und zögerte. Sie meinte, ein schwaches Geräusch zu hören, vielleicht jemand, der leise sprach. Sie ging die Stufen hoch. Zehn Stufen bis zum Treppenabsatz, es folgten eine Biegung nach rechts und sechs weitere Stufen. Sie waren mit Teppich ausgelegt und knarrten nicht. Sie hatten vor, den Teppich herauszureißen und das originale Hartholz darunter zu restaurieren.

Als sie den oberen Stock erreichte, bestätigte sich, was sie geglaubt hatte zu hören. Stimmen, murmelnd, die aus dem Hauptschlafzimmer kamen. Sie ging in die Richtung, schien jetzt zu schweben und von sich selbst losgelöst zu sein. Es war, als hätte ihr Körper sich selbst mit einer Mischung aus starken Chemikalien geflutet, um sie gegen den unausweichlichen Schmerz abzustumpfen, der so nah

lauerte. Sie wusste, dass Männer und Frauen einander betrogen. Das war eine Tatsache des Lebens in einer monogamen Gesellschaft. Sie hatte sich nur nie vorstellen können, dass Mark es *ihr* antun würde.

Das da drin kann nicht er sein, dachte sie irrational. *Es muss jemand anderer sein.*

Nach der Hälfte des dritten Abschnitts der Schwarzen Messe, holte der Kanoniker, der Sub-Diakon, einen Nachttopf aus den Schatten und übergab ihn der Nonne, die in den Topf urinierte, wobei sie glücklich grinste, während der Organist eine tiefe, dröhnende Hymne spielte. Der Hohepriester sagte: »Im Namen Marias, sie lässt das Taufbecken mit den Wassern der Gnade widerhallen. Sie gibt die Güsse des Segens und lässt die Tränen des Schams strömen. Sie leidet lange, und ihre Demütigung ist groß, doch sie lässt es mit der Freude ihrer Demütigung auf die Erde strömen. Ihr Becher läuft über, und ihr Wasser ist erhaben. *Ave Maria ad micturien deum festinant.*«

Als die Nonne mit Urinieren fertig war, holte der Sub-Diakon das Becken und hielt es vor den Hohepriester, der einen phallusförmigen Weihwedel in die Flüssigkeit tauchte. Er drehte sich zu den vier Haupthimmelsrichtungen und schüttelte bei jeder dreimal den Weihwedel. »Im Namen Satans, wir segnen dich hiermit, dem Symbol der Saat des Lebens. Im Namen Luzifers, wir segnen dich hiermit, dem Symbol der Saat des Lebens. Im Namen von Belial, wir segnen dich hiermit, dem Symbol der Saat des Lebens. Im Namen von Leviathan, wir segnen dich hiermit, dem Symbol der Saat des Lebens.«

Er hob den phallischen Weihwedel in die Höhe seiner Brust, als Angebot für Baphomet, küsste ihn und legte ihn

zurück auf den Altar. Dann äußerte er die angeblichen letzten Worte Jesus Christus' am Kreuz. »*Shemhamforash!*«
»Heil Satan!«, antwortete die Versammlung.

Darla blieb vor der Schlafzimmertür stehen. Sie hörte die gurrende Stimme einer Frau, die ihre Worte mit einem kehligen Lachen betonte. Sie wollte sich umdrehen und gehen, so tun, als wäre es nie passiert. Aber sie konnte es nicht. Sie wappnete sich und öffnete die Tür – und alles in ihr brach sofort in sich zusammen. Ihre Lungen, sodass ihr das Atmen schwerfiel. Ihr Nervensystem, sodass sie sich taub fühlte. Ihr Herz war wie in zwei Hälften geschnitten, leer und hohl.

Mark lag auf dem Rücken im Doppelbett, sein durchtrainierter Körper war, abgesehen von einer blauen Unterhose, nackt. Eine gebräunte, wasserstoffblonde Frau saß mit gespreizten Beinen auf ihm, Becken an Becken. Sie trug nichts außer einem schwarzen, mit Spitzen besetzten Tanga. In einer Hand hielt sie einen pinkfarbenen Staubwedel, in der anderen eine rote Kerze, die sie dazu benutzte, heißes Wachs auf Marks Brustkorb zu tropfen.

Mark drehte den Kopf zu Darla, als hätte er ihre Anwesenheit gespürt. Als er sie sah, warf er die Frau von sich herunter und setzte sich schnell auf. »Himmel!«, sagte er, und für einen Moment schien er wütend zu sein, als wäre er aufgebracht darüber, dass Darla die Dreistigkeit hatte, ihn zu erwischen, während er es trieb. Allerdings nahm er sehr schnell eine angemessen beschämte und besorgte Miene an.

»Was ...?« Die Frau drehte sich um und sah Darla. Ihre Augen weiteten sich vor Überraschung.

»Raus hier«, sagte Darla ruhig, aber giftig.

»Hey, tut mir leid. Wir hätten anderswo hingehen sollen ...«

»Raus hier!«, schrie sie.

»Okay, okay. Reg dich mal ab.« Ihr beiläufiger Tonfall war provozierend. Sie würde jetzt hier verschwinden und wahrscheinlich mit ihren Freundinnen über das, was passiert war, tratschen. Es war ja nicht ihr Leben, das von einer Sekunde zur anderen in Scherben lag.

Darla ging ein paar Schritte, griff in die Föhnfrisur der Schlampe und riss sie vom Bett. Die Frau kreischte.

»Hey, Dar, ganz ruhig«, sagte Mark. »Immer langsam. Lass uns reden.«

Darla ignorierte ihn und zerrte die Frau – die gebückt ging, kreischte und deren nackte Brüste wackelten – durchs Zimmer, schubste sie in den Flur und knallte die Tür zu.

Dann wirbelte sie zu Mark herum. Sie wollte ihm jedes Schimpfwort entgegenschleudern, das sie kannte. Doch sie konnte nichts hervorbringen. Sie biss sich auf die Unterlippe, damit sie nicht zitterte.

»Hör zu, Dar«, sagte er und kratzte sich am Hinterkopf. »Es ist nicht so, wie ...«

»Mach das nicht mit mir! *Wag* es bloß nicht, das mit mir zu machen!«

Er schloss den Mund und schien nicht zu wissen, was er als Nächstes sagen sollte.

»Wie lange?«, fragte sie.

Er stieg aus dem Bett und zog seine Acid-gewaschene Jeans an.

»Wie lange?«, wiederholte sie.

Ein Hämmern an der Tür. »Mark! Ich brauche meine Klamotten.«

Mark wollte auf Darla zugehen, überlegte es sich anders und hielt Abstand. »Ein paar Wochen«, sagte er.

»Wer ist sie?«

»Das ist unwichtig.«

»*Wer ist sie?*«

Er zuckte mit den Schultern. »Jemand aus dem Ski-Urlaub.«

»Hey!«, rief die Frau erneut. »Ich gehe ja. Aber ich brauche meine Sachen.«

»Ich schicke sie weg«, sagte er. »Dann können wir reden.«

»Raus hier.«

»Was?«

»Raus aus diesem Haus.«

»Dar, du kannst nicht klar denken. Lass mich sie loswerden und ...«

»Zur Hölle, raus aus diesem Haus, Mark. Oder ich schwöre bei Gott, ich werde dich schlagen.«

»Dar ...«

»Verschwinde!«

Er runzelte die Stirn, war wieder verärgert und unentschlossen. Dann hob er sein gelbes Poloshirt mit dem aufgenähten Logo seines Services für Autoreparaturen, einen schwarzen BH und ein rotes Kleid mit Karomuster auf. Er ließ seine Socken, die Innenseite nach außen gekehrt, auf dem Boden liegen. Auf seinem Weg zur Tür blieb er vor Darla stehen und versuchte, ihre Schulter zu berühren. Sie gab ihm eine Ohrfeige. Er wich erschrocken zurück. Zuerst wirkte er noch wütender, dann zeigte er nur noch erschöpfte Resignation. Er verließ das Schlafzimmer.

»Hey, danke«, sagte die Blondine und nahm ihr Kleid. »Und tu mir leid deswegen ...«

»Nicht jetzt«, schnappte Mark.

Darla blieb, wo sie war, die Arme vor der Brust verschränkt. Sie begann zu zittern. Die Haustür öffnete und schloss sich. Ein Automotor startete. Dann noch einer. Dann entfernten sich die Motorengeräusche und sie war allein.

Der Hohepriester entfernte den schwarzen Schleier, der den Kelch und die Hostienschale bedeckte. Er hob die Schale mit beiden Händen hoch. Darauf lag eine Oblate aus Steckrüben. Er sagte: »Gesegnet seien Brot und Wein des Todes. Tausendmal mehr gesegnet als das Fleisch und Blut des Lebens, denn ihr seid nicht von menschlichen Händen geerntet worden, noch hat euch ein menschliches Wesen gemahlen oder gerieben. Es war unser Herr, Satan, der euch zu den Mühlen des Grabes brachte, sodass ihr zum Brot und Blut der Offenbarung und des Abscheus werden konntet.« Seine Stimme wurde rauer und kehliger. »Ich spucke auf euch, ich schlage euch nieder, denn ihr predigt denjenigen Strafe und Scham, die sich befreien wollen, und ihr verleugnet die Sklaverei der Kirche!« Er schob die Hostie zwischen die Schamlippen der Frau, zog sie wieder hervor und hob sie zu Baphomet. »Verschwinde ins Nichts, du Narr der Narren, du abscheulicher, widerlicher Verleugner der Majestät Satans, dem wahren Gott der Götter! Verschwinde in das Nichts des leeren Himmels, denn du warst nie und sollst niemals sein!«

Er ließ die Hostie in eine kleine Schüssel fallen und pulverisierte sie mit einem Stößel. Er vermischte die Überbleibsel mit Kohle und Weihrauch und setzte alles mit einer weißen Kerze in Brand. Während es brannte, nahm er den Kelch der Ekstase, der nicht mit Blut oder Samen gefüllt war, sondern mit dem Getränk seiner Wahl, Kentucky Bourbon. Er hob ihn zu Baphomet und trank einen großen Schluck. Er stellte den Kelch auf den Altar zurück, deckte ihn und die Hostienschale mit dem Schleier ab, verbeugte sich dann und gab den Segen Satans, indem er die linke Hand zum Zeichen der Hörner hob: Die beiden äußeren Finger, die den Ziegenbock repräsentierten, zeigten trotzig zum

Himmel auf, die beiden inneren zeigten nach unten, um die Heilige Dreifaltigkeit zu verleugnen. »*Shemhamforash!*«

»Heil, Satan!«

Darla ging mit ihrem nicht ausgepackten Koffer zum Golf zurück und fuhr los. Sie konnte es nicht mehr ertragen, in dem Haus zu sein. Jedes Zimmer erinnerte sie an Mark. Die Küche, wo sie so viele Morgen in ihren Morgenmänteln verbracht und sich gegenseitig Frühstück gemacht hatten, das Arbeitszimmer, wo sie sich abends aneinander kuschelten und fernsahen. Ganz bestimmt nicht das Schlafzimmer. Gott, das Flittchen war in ihrem Bett gewesen. Wie hatte Mark das zulassen können? Wie konnte er die Heiligkeit des Ortes entehren, wo sie das Baby empfangen hatte, das in ihr wuchs?

Mit dieser Säure im Kopf fuhr Darla ziellos durch Boston Mills. Sie fühlte sich verloren, verwirrt, als ob ihr die Hälfte ihrer Identität entrissen worden wäre – und auf irgendeine Art war es wohl auch so. Sie war zehn Jahre lang mit Mark zusammen gewesen, seit er sie zum Abschlussball der Highschool eingeladen hatte. Er war der einzige Fixpunkt in ihrem Erwachsenenleben gewesen.

Verzweiflung erfüllte sie. Das Haus gehörte Mark. Er hatte die Anzahlung mit seinen Ersparnissen geleistet, und der Bankkredit lief auf seinen Namen. Also konnte sie dort nicht bleiben. Sie war obdachlos. Und nicht nur das, sie hatte weniger als hundert Dollar auf ihrem Bankkonto, keinen Job, und sie erwartete ein Baby. Es hatte ein paar Jobs auf der Firmenkontaktmesse gegeben, von denen sie dachte, dass sie ganz gut darin wäre. Aber selbst wenn sie morgen eingestellt werden würde, würde es wahrscheinlich ein paar Wochen dauern, bis sie anfangen könnte. Und dann würde

es wiederum einige Wochen dauern, bis sie den ersten Lohn bekam.

Familie, dachte sie. Sie hatte immer noch eine Familie. Ihre Eltern waren vor mehreren Jahren nach Florida gezogen, und ihr älterer Bruder unterrichtete Englisch in Japan, Südkorea oder China – jedenfalls weit genug entfernt, um keinen Gedanken an ihn zu verschwenden. Aber ihre Schwester Leanne wohnte nur vierzig Minuten entfernt in Cleveland. Darla könnte eine Weile bei ihr bleiben, sich vielleicht sogar in Cleveland nach Arbeit umsehen.

Allerdings bedeutete das, dass Darla mit Leannes Mann Ray auskommen müsste. Er war ein arroganter, anzugtragender Bankmanager, der Darla und Mark immer für ungebildete Landeier gehalten hatte. Nein, sie konnte nicht schwanger, alleinstehend und pleite vor seiner Tür auftauchen. Es wäre demütigend.

Darla ging im Kopf die Liste ihrer Freundinnen durch – und ihr wurde klar, dass sie nicht einmal mehr wusste, welche Freunde sie überhaupt noch hatte. Sie mussten sich für eine Seite entscheiden, oder? Wie viele würden sich für sie, statt für Mark, entscheiden? Wahrscheinlich nicht allzu viele. Es war nicht von Bedeutung, dass Mark der betrügerische Mistkerl war. Er war in ihrer Beziehung der Extrovertierte gewesen, sie die Introvertierte. Er ging auf die Menschen zu, was sie nicht konnte. Er würde ungeschoren aus diesem Skandal hervorgehen, während sie eine Geächtete sein würde, eine Ausgestoßene in der Stadt, in der sie aufgewachsen war.

Suzy, dachte sie. Ja, Suzy. Sie war Single und hatte gerade selbst eine brutale Scheidung durchgemacht. Sie hätte Verständnis für Darlas schlimme Lage. Sie würde einen starken Kaffee kochen, sie würden sich zusammensetzen, sie würde sich Darlas Gejammer anhören und sie nicht verurteilen oder sich auf die andere Seite schlagen.

Suzy wohnte zehn Minuten entfernt in Sagamore Hills. Es würde am schnellsten gehen, wenn sie nach Norden auf der Riverview Road fuhr, dann nach Osten entlang West Highland. Aber Darla entschied sich für einen Umweg durch den Cuyahoga Valley National Park. So hatte sie etwas mehr Zeit, um sich zusammenzureißen.

Sie fuhr über den Cuyahoga River und bog dann nach links in die Stanford Road. Bald schlossen die Bäume des Nationalparks sie ein – Eichen, Eschen, Ahorn, Walnuss, Hickory – und sie beruhigte sich etwas. Die Natur hatte diese Wirkung auf sie, und sie glaubte, dass es bei den meisten Menschen so war. Sie genoss auch die Isolation, die der Park bot, die Vorstellung, ganz allein zu sein. Sie fühlte sich frei. *Und jetzt bin ich auch frei*, dachte sie trotzig. *Mark ist weg, aus meinem Leben verschwunden. Und vielleicht ist es am besten so. Es ist besser, jetzt zu wissen, dass er ein Betrüger ist, als es später zu erfahren. Ich bin noch jung, erst sechsundzwanzig Jahre alt. Ich werde jemand Neues kennenlernen, ganz neu anfangen ...*

Darla war so beschäftigt mit ihrer Fantasie über ihr neues Leben gewesen, dass sie nicht merkte, dass es fast dunkel war. So war das in Ohio im Oktober: Man hatte Tag, man hatte Nacht, und dazwischen hatte man etwa zehn Minuten Dämmerung.

Sie schaltete die Scheinwerfer ein. Im Rückspiegel sah sie, dass der Fahrer hinter ihr dasselbe tat. Sie hatte nicht einmal bemerkt, dass noch ein Fahrzeug da war.

Das Auto schien zu beschleunigen und näherzukommen. Darla beobachtete es und wartete darauf, dass es sie überholen würde. Stattdessen fuhr es dicht auf sie auf und klebte an ihrer Stoßstange.

Was dachte sich dieser Idiot?

Darla wollte gerade rechts ranfahren, um dem Fahrer mehr Platz zu geben, um sie auf der schmalen, zweispurigen

Straße zu überholen, als das Auto gegen ihre hintere Stoßstange knallte. Sie schrie überrascht auf. Das Auto rammte sie erneut, noch härter. Das Lenkrad zuckte gefährlich in ihren Händen.

Dieser Wahnsinnige versuchte sie von der Straße zu drängen!

War er betrunken? Oder auf Drogen?

Mit rasendem Herzschlag trat Darla aufs Gaspedal, die Tachonadel ging erst über fünfzig Meilen, dann über sechzig. Das Auto blieb dicht hinter ihr, während die Straße steil bergauf führte. Dann rammte das Auto sie wieder. Dieses Mal klebte es an ihrer Stoßstange und *schob* sie. Sie musste das Lenkrad umklammern, um es gerade zu halten, und gerade als sie dachte, sie würde die Kontrolle verlieren, fiel das Fahrzeug zurück.

Darla schrie triumphierend auf, doch im nächsten Augenblick verschwand die Straße vor ihr – und sie erkannte ihren Fehler. Dieser Abschnitt der Stanford Road hatte den Spitznamen *Das Ende der Welt*, weil der Hügel auf einer kurzen Anhöhe endete, die auf der anderen Seite scharf abfiel und so die vorübergehende Illusion erschuf, dass man von einer Klippe fuhr – oder das Ende der Welt erreicht hatte.

Darla raste mit achtzig Meilen in der Stunde auf die Anhöhe und schoss in die Luft.

Als der Golf wieder heftig auf den Boden knallte, riss die vordere Stoßstange in einem Funkenregen ab. Das Fahrzeug zog nach links, pflügte durch niedriges Unterholz, das am Rand der Straße wucherte, dann in den Wald hinein und gegen den Stamm eines großen Baumes, wo es zu einem abrupten, markerschütternden Halt kam.

Da das Menschenopfer jetzt kurz bevorstand, spielte der Organist tiefe, wütende Akkorde, während der Gongschläger mit seinem schweren Schlägel beständig und rhythmisch auf sein Instrument schlug. Die Nonne übergab dem Hohepriester das Zeremonienschwert. Er hielt es mit beiden Händen hoch und zitierte mit lauter, gebieterischer Stimme Lovecraft: »Oh, Freund und Begleiter der Nacht, der du dich am Bellen von Hunden und vergossenem Blut erfreust und in den Schatten zwischen Gräbern wanderst, der du dich nach Blut sehnst und den Sterblichen Schrecken bringst – Gorgo, Mormo, Mond mit den tausend Gesichtern – sieh wohlwollend auf unser Opfer und gewähre Vergebung für mich und alle, für die ich das Opfer anbiete. *Tuere nos, Domine Satanus!*«

»Beschütze uns, Lord Satan!«, rief die Versammlung.

»*Protege nos, Domine Satanus!*«, schrie er.

»Schütze uns, Lord Satan!«

»*Shemhamforash!*«

»Heil, Satan! Heil, Satan! Heil, Satan!«

Der Hohepriester versenkte das Schwert in den Bauch der Frau.

Marks Untreue, der Umweg durch den Cuyahoga Valley National Park, der Wahnsinnige im Auto hinter ihr – das waren die ersten Gedanken, die Darla hatte, oder zumindest die ersten, an die sie sich seit dem Autounfall erinnern konnte. Aber mit jeder verstreichenden Sekunde spürte sie, wie ihr Kopf klarer wurde, sie sich selbst mehr bewusst wurde. Es war, als wäre sie in einem schwarzen Abgrund tief unter Wasser gewesen, und jetzt trieb sie nach oben zur Oberfläche, zur Welt der Sinne. Tatsächlich konnte sie Stimmen hören, sie roch etwas wie Weihrauch, sie spürte ...

Oh, Gott, der Schmerz! Ihr Körper pochte, nirgendwo und überall zugleich. Trotzdem klammerte sie sich an den Schmerz, sie würde ihn nicht loslassen, denn wo Schmerz war, war auch Bewusstsein.

Die Oberfläche kam näher. Sie konnte fast die Hand ausstrecken und sie berühren.

Darlas Augen öffneten sich. Sie sah mehrere Männer über sich aufragen, ihre Gesichter waren in den Schatten ihrer Kapuzen verborgen.

Ein Feuerball explodierte in ihrem Unterleib, viel schlimmer als der Schmerz, der sie aus der Leere gelockt hatte, und mit großen, glasigen Augen sah sie die Klinge eines Schwertes aus ihrem Nabel ragen, die Haut um die Stelle herum verfärbte sich schwärzlich rot.

Sie schrie.

Ohio, USA

1987

Kapitel 1

»Groovy!«
Evil Dead II (1987)

Die Scheinwerfer gruben geisterhafte Tunnel durch den wabernden Nebel. Birken, die ihre feurigen Herbstfarben verloren hatten, und hochaufragende Nadelbäume säumten die Ränder der zweispurigen Landstraße. Eine kalte Mondsichel hing hoch am sternlosen Himmel und glühte blau-weiß hinter einer Ansammlung ostwärts ziehender Wolken.

Steve setzte seine Lesebrille auf, die er an einer Kordel um seinen Hals trug, und sah auf die Straßenkarte, die er aus dem Handschuhfach des BMW genommen hatte. »Wir sind auf der Stanford Road, oder?«

»Jep«, sagte Jeff, der lässig mit einer Hand das Lederlenkrad hielt. Er blickte in den Rückspiegel, entweder um sich zu vergewissern, dass ihre Freunde ihnen immer noch im anderen Auto folgten, oder um sein Spiegelbild zu bewundern.

Steve wäre nicht überrascht, wenn es das Letztere wäre. Jeff war unglaublich eitel. Und Steve glaubte, dass er das Recht dazu hatte. Er war nicht nur groß, braungebrannt und blond, er war auch sportlich, erfolgreich und charismatisch – der sprichwörtliche Hengst, dem alle Jungs nacheiferten und mit dem alle Mädchen ausgehen wollten.

Steve selbst sah nicht schlecht aus. Er hielt sich in Form, hatte gepflegtes braunes Haar, kluge braune Augen und eine freundliche Art, die Mädchen attraktiv fanden. Wenn er jedoch mit Jeff abhing, konnte er nicht anders, als sich eher unscheinbar zu fühlen, sogar eingeschüchtert.

»Ich sehe diese Ende-der-Welt-Straße nirgendwo«, sagte Steve und schob seine Brille die Nase hoch.

»Ist doch wohl klar, du Genie«, sagte Jeff. »Das Ende-der-Welt ist ein Spitzname.«

»Für die Stanford Road?«

»Jep«, sagte Jeff.

»Warum nennt man es Das-Ende-der-Welt?«, fragte Mandy vom Rücksitz aus. »Hört sie einfach auf?«

»Ich gehe nirgendwohin«, sagte Jenny. Sie saß neben Mandy.

»Würdet ihr beide mal aufhören?«, sagte Jeff verärgert. »Ich habe alles geplant, okay?«

Mandy steckte den Kopf zwischen den Vordersitzen hindurch, um selbst die Karte zu studieren. Ihr welliges rotes Haar roch nach Erdbeeren und streifte Steves Unterarm. »Hey, die Straße hört tatsächlich einfach auf«, sagte sie. »Was soll das, Jeff? Sagst du uns vielleicht mal, was wir hier draußen machen?«

»Setz dich auf deinen Hintern, Mandy«, sagte er zu ihr. »Ich kann nach hinten nichts sehen.«

»Noah ist immer noch hinter dir, keine Sorge.«

»Setz dich hin!«

»Himmel«, sagte sie und ließ sich zurücksinken. Sie murmelte Jenny etwas zu, und sie kicherten. Das hatten sie schon die ganze Autofahrt über gemacht: Flüstern und miteinander kichern, als ob sie Schulmädchen wären. Steve fand es schwer verständlich, dass sie sich so wohl miteinander fühlten, wenn man bedachte, dass sie sich vor ein paar Stunden zum ersten Mal gesehen hatten.

Jeff warf ihnen im Rückspiegel einen düsteren Blick zu, sagte aber beiläufig zu Steve: »Weißt du, die Legende besagt, dass Mörder und Diebe an dieser Straße lauern und jeden berauben, der hier durchfährt.«

»Das ist Blödsinn«, sagte Mandy. »Wie kann man jemanden in einem Auto berauben?«

»Mit einem riesigen Magneten«, sagte Jenny und band ihr blondes Haar zu einem Pferdeschwanz, den sie mit einem Haargummi zusammenband. »Der zieht das Auto von der Straße, wie in den Cartoons. Peng!«

»Ja, genau so«, sagte Jeff. »Und du bist an der medizinischen Fakultät?«

»Ja, und?«, fragte Mandy.

»Weil die Straße nicht einfach endet«, erklärte Jeff ihnen. »Ein Teil davon wurde gesperrt, ja. Aber man kann trotzdem um die Sperre herum und auf den geschlossenen Teil fahren. Man muss allerdings sehr langsam fahren, weil die Straße echt schmal ist und viele enge Kurven hat. Und so bekommen die Mörder dich. Sie springen einfach aus dem Wald und ...« Er trat auf die Bremse. Die Massenträgheit warf alle nach vorn in die Sicherheitsgurte. Mandy und Jenny schrien auf.

Jeff lachte und beschleunigte. Hinter ihnen drückte Noah auf die Hupe.

»Gott, Jeff!«, rief Mandy. »Du bist so ein blöder Schwanz!«

»Wie ich gehört habe, ist es ein kleiner Schwanz«, fügte Jenny hinzu und die beiden fingen wieder an zu kichern.

Jeff knurrte. »Ein kleiner Schwanz, hm?«, sagte er. »Du hast nie irgendwelche Klagen gehabt, oder, Babe?«

Mandy verdrehte die Augen.

»Und?«, hakte er nach.

»Nein, Süßer«, sagte sie. »Keine Klagen.«

Mandy wandte die Aufmerksamkeit dem unheimlichen schwarzen Wald zu, der draußen am Fenster vorbeizog. Er sah wirklich wie die Art von Wald aus, in dem eine

skrupellose Bande von Mördern ihr Unwesen trieb. Die düsteren Ahornbäume, Eichen und Ulmen hatten schon ihr ganzes Laub verloren, sodass ihre dünnen Zweige nackt waren und im rauschenden Wind zitterten. Sie standen zwischen den größeren Kiefern, Fichten und Zedern, deren große, nadelbedeckte Äste wie dunkle Flügel aus den Stämmen sprossen und alles verbargen, was vielleicht dahinter lag.

Was, wenn Jeff die Wahrheit sagte, fragte sie sich. Was, wenn sie schließlich zu der abgesperrten Straße kamen, verlangsamten mussten und ein gestörter Mann – schlimmer, eine *Gruppe* gestörter Männer – auf das Auto zustürmten, sie an den Haaren herausrissen und ihr die Kehle durchschnitten?

Was, wenn ...

Nein. Mandy verbannte das *was, wenn* aus ihrem Kopf. Im Wald hausten keine Mörder. Sie war in Sicherheit. Sie waren alle in Sicherheit. Jeff war voll davon. Und nicht nur das, er war auch ganz erfüllt von *sich selbst*. *Du hast nie irgendwelche Klagen gehabt, oder, Babe?* Wer sagte denn so etwas? Die Antwort war natürlich Jeff. Sein Ego war so groß, dass es an einem nebligen Tag seine Schuhe nicht sehen konnte.

Mandy und Jeff waren vor einer Weile bei einer Party gewesen, einer *Model-Party*, zumindest hatte sie jeder so genannt. Smirnoff Wodka war der Gastgeber gewesen. Die Models waren für das glamouröse Element engagiert worden. Es waren keine Christy Brinkleys oder Brooke Shields anwesend. Die Models kamen alle von unbedeutenden Talentagenturen, die ihren Sitz in den Hinterstraßen von New York City hatten. Sie waren Models der D-Kategorie, die für Aufnahmen in dubiosen Magazinen oder schlecht bezahlten Werbespots im Kabelfernsehen engagiert wurden. Nicht, dass das auffiel, wenn man mit

Thema. Manchmal schien es Danny so, als würde Roys Mom die Familie beherrschen. Es stimmte, dass sie strenger war als Roys Dad (was im Vergleich zu den Standards von Dannys Eltern immer noch recht locker war), und sie konnte manchmal furchteinflößend sein, wenn sie wütend wurde. Aber meistens mochte Danny sie. Er sollte nur besser dafür sorgen, dass er während der nächsten Woche nicht auf ihre schwarze Liste kam ...

Die acht Meter lange grüne Anakonda glitt leise durch das Unterholz auf den schlafenden Jungen zu, die gespaltene Zunge schoss immer wieder aus ihrem lippenlosen Maul. Sie sammelte die Geruchspartikel des schlafenden Jungen aus der Luft und vom Boden. Vor Jahren hatte sie schon einmal ein ähnliches Wesen verschlungen, in der Nacht, als sie aus dem Haus in den Wäldern entkommen war. Und sie wusste, dass das Wesen genau wie all die Waschbären, Rehe, Füchse und Nagetiere, von denen sie sich seitdem ernährt hatte, leichte Beute sein würde.

Als die Schlange nah genug war, um anzugreifen, öffnete sie das Maul in hundertachtzig Grad und grub die nach innen gerichteten Zähne in die Schulter des Jungen. Der Junge wachte auf, drehte sich, schlug um sich, versuchte zu fliehen, aber die Schlange hatte ihren Körper bereits um ihre Beute geschlungen, spannte die Muskeln an und wickelte sich weiter um ihn, bis der Junge still wurde.

Dann fraß sie.

- E N D E -

alle Bände der spannenden Reihe

Über den Autor

Jeremy Bates, geboren am 8. Juli 1978, ist kanadisch/australischer Autor mehrerer international veröffentlichter Romane. Die Midwest Book Review verglich seine Arbeiten mit »Stephen King, Joe Lansdale und anderen Meistern dieses Fachs«. Für gewöhnlich erforscht er in seinen Büchern die dunklere Seite der menschlichen Natur. In seiner Reihe »Die beängstigendsten Orte der Welt« stellt er real existierende unheimliche Plätze in den Mittelpunkt von Horror-Geschichten, die dadurch eine ganz eigene Dynamik und Dimension entwickeln.

Table of Contents

[Helltown](#)

[Impressum](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Prolog](#)

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

[Kapitel 17](#)

[Kapitel 18](#)

[Kapitel 19](#)

[Kapitel 20](#)

[Kapitel 21](#)

[Kapitel 22](#)

[Kapitel 23](#)

[Kapitel 24](#)

[Kapitel 25](#)

[Kapitel 26](#)

[Kapitel 27](#)